

❧ Vierter Zeitraum 1945-1985 ❧

Ingrid Marcard hatte den Gustav-Adolf-Frauenverein seit 1936 geleitet und ihn durch schwierigen Jahre der Diktatur und des Krieges am Leben erhalten können. Dies gelang ihr auch in der Nachkriegszeit. Zwar drohte dem Verein jetzt keine Gefahr mehr. Aber günstig waren die Bedingungen auch wieder nicht.

Das Kriegsende brachte den endgültigen Sieg der Bekennenden Kirche und der für sie leitenden Dialektischen Theologie über die Bewegung der Deutschen Christen. Damit war aber auch das Verdikt festgeschrieben, das die Dialektische Theologie über den liberalen Protestantismus des 19. Jahrhunderts gefällt hatte. Der Wiederaufbau der Kirche nach 1945 brachte deswegen den *Vereinen* als typischen Sozialformen des 19. Jahrhunderts wenig Verständnis entgegen, sondern war bestrebt, ihre Tätigkeiten, wie dies bei der Inneren und bei der Äußerer Mission geschehen ist, in die Form *kirchlicher Werke* zu transformieren.

Von dieser Verkirchlichung wurde auch der Gustav-Adolf-Verein betroffen. Zwar konnte der Hauptverein Oldenburg – jetzt *Hauptgruppe* genannt – seine Vereinsstruktur gerade noch wahren, indem er Einzelmitglieder zuließ. Aber die Zweigvereine, die im 19. Jahrhundert fast in jeder Kirchengemeinde bestanden hatten, hielt man nicht mehr für nötig. Die Gelder, die ehemals durch Mitgliedsbeiträge und Spenden gesammelt wurden, bezahlten nun die Kirchengemeinden und Kirchenkreise aus dem laufenden Haushalt – also aus Kirchensteuermitteln. Dies war auf den ersten Blick viel einfacher, aber auf die Dauer verhängnisvoll.

Der Wiederaufbau der oldenburgischen Kirche brachte dem Gustav-Adolf-Frauenverein somit keinen Auftrieb, führte aber auch nicht zu seinem Absterben. Unverdrossen versammelte Irmgard Marcard einmal im Jahr die Mitglieder im Otilie-Hoffmann-Haus am Theaterwall um sich, zog mit ihren noch verbliebenen Helferinnen die Beiträge ein und ertrug es mit Geduld, daß ihre Arbeit im Jahresbericht des Hauptvereins oder im Oldenburger Sonntagsblatt kaum je erwähnt wurde.

1961 übergab Irmgard Marcard die Leitung an Felicitas Vedder (1902-1992), die im Jahr zuvor nach Oldenburg gezogen war. Felicitas Vedder hatte wie ihr Mann, der in Hinterpommern Gemeindepfarrer gewesen war, der Bekennenden Kirche angehört. Als er zur Wehrmacht eingezogen wurde, vertrat sie ihn. Nach der Ausweisung aus Pommern – ihr Mann war als vermißt gemeldet und nicht wiedergekommen – stellte sie sich der Not der Zeit in der Flüchtlingsseelsorge und wurde, als sie 1960 nach Oldenburg zog, von Irmgard Marcard angesprochen.

Um die Information über die Diaspora zu verstärken, griff Felicitas Vedder auf den früheren Brauch zurück, zweimal im Jahr zu tagen. Durch Belebung der Pressearbeit und durch die Aufnahme der Verbindung zur *Evangelischen Frauenhilfe* gelang es ihr, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Arbeit des Vereins zu lenken.

Die Reserve gegen die Rechtsform des Vereins führte nach dem Zweiten Weltkrieg dazu, daß der Frauenverein seine Selbständigkeit einbüßte und im *Gustav-Adolf-Werk – eingetragener Verein – der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg* aufging. Damit besaß der Frauenverein keine eigene Mitgliedschaft mehr, war aber in der Satzung unter dem Stichwort *Frauenarbeit* als eigener Arbeitszweig ausgewiesen, der gegenüber der Hauptgruppe seine seit 1862 empfohlenen Aufgaben behielt.

Ein starker Rückhalt für die Frauenarbeit war schon seit den Dreißigerjahren der bei der Zentrale in Leipzig – zeitweise in Kassel – eingerichtete *Bund der Gustav Adolf-Frauenarbeitskreise* (heute: *Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk*). Diese Einrichtung hielt die Verbindung mit den örtlichen Leiterinnen, unterstützte ihre Arbeit durch gemeinsame Besprechungen und Fortbildungsmaßnahmen und organisierte die von den Frauen getragene jährliche Spendenaktion, an der sich der oldenburgische Frauenverein seit 1898 beteiligte. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch jener Zeit, wonach *Liebesgabe* einfach *Spende* bedeutete, vergab der Zentralverein jedes Jahr eine außerordentliche Liebesgabe an eine dafür ausgewählte Gemeinde oder Einrichtung in der Diaspora. In Analogie dazu nannten die Frauenvereine ihre jährliche Spende *Frauenliebesgabe*, heute *Jahresprojekt*.

Über die inhaltliche Gestaltung der Versammlungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit erfahren wir aus den Aufzeichnungen und dem Echo der kirchlichen Presse nur wenig. Am 12. September 1956 traf man sich im Ottilie-Hoffmann-Haus, um sich von Pastor Schönrock (Rastede), der bis vor kurzem der Hauptgruppe vorgestanden hatte, über die Toleranzgemeinden im Salzkammergut und die evangelische Minderheit in Kärnten informieren zu lassen. Am 13. Oktober 1958 wurde die eigene Diaspora thematisiert. Kirchenrat Gerhard Wintermann (Großenkneten), der früher in Cloppenburg tätig gewesen war und sich als Kreispfarrer des Kirchenkreises Wildeshausen in Südoldenburg gut auskannte, hielt einen Vortrag *Aus 130 Jahren kirchengeschichtlicher Entwicklung in Südoldenburg (1803-1933)*, der später in der Festschrift *Auf dem Wege* für Bischof Jacobi gedruckt wurde.

Die Sammelergebnisse des Vereins waren in den Notjahren der Nachkriegszeit und unter den schwierigen Währungsbedingungen, welche 1948 durch die Umstellung von der wertlos gewordenen Reichsmark zur sparsam verwalteten Deutschen Mark gekennzeichnet waren, sehr bescheiden. 1952 beliefen sie sich auf DM 252. Große Zuwendungen konnten davon nicht bestritten werden. Aber auch die kleinen Summen wurden ernst genommen: DM 85 gingen als Beitrag an das Gesamtwerk nach Leipzig; Kaiserswerth erhielt DM 50 für die Frauenhilfe im Ausland; DM 60 sandte man an die Kirchengemeinde Emstek-Cappeln, DM 15 wie alljährlich an den Theologiestudenten in Leipzig und für DM 46 wurden zwei Pakete gepackt (vermutlich für notleidende Personen in der Diaspora). 1960 konnte die Versammlung über DM 322 verfügen. Dies war verglichen mit den Einnahmen der Hauptgruppe im gleichen Jahr von DM 14.200 ein geringer Betrag, stammte aber nicht aus den jetzt schon kräftig steigenden Kirchensteuern, sondern aus unabhängig davon aufgebrauchten Mitgliedsbeiträgen.

Felicitas Vedder baute von 1961 an auf der von Irmgard Marcard übernommenen Basis auf, indem sie die Gunst der Stunde nutzte und aktiv auf die Organisation zuing, die in den Kirchengemeinden erfolgreich die Frauen zusammenrief: die *Evangelische Frauenhilfe*. Diese hatte fast überall Fuß gefaßt und wurde als kirchliches Werk vom Oberkirchenrat personell unterstützt. Felicitas Vedder nahm rasch mit den einzelnen Kreisen Kontakt auf und bat dort jeweils ein Mitglied, sich als Vertrauensfrau für die Gustav-Adolf-Arbeit zur Verfügung zu stellen und zu den Versammlungen zu kommen. Dabei konnte sie daran anknüpfen, daß die Gustav-Adolf-Frauenvereine, die früher außerhalb der Stadt Oldenburg bestanden hatten, teilweise in den Frauenhilfskreisen aufgegangen waren.

Gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit gelang es Felicitas Vedder, die *Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit* dafür zu gewinnen, die *Frauenliebesgabe 1962* der Kirchengemeinde Cloppenburg zuzuwenden. Dies war insofern etwas Besonderes, als diese jährliche gemeinsame Aktion aller westdeutschen Gustav-Adolf-Frauenkreise in der Regel nur der ausländischen Diaspora

galt. Hier konnte nun für die oldenburgische Diaspora begründet werden, daß durch Kriegsschäden an der Kirche und dem Fehlen von Gemeinderäumen angesichts der großen Zahl der Heimatvertriebenen ein überdurchschnittlicher Baubedarf vorlag. Während 1856 bei Gründung des Frauenvereins 22 Reichstaler nach Cloppenburg flossen, waren es 1962 aus dem gesamten Bundesgebiet DM 44.000. Aktionen dieser Art belebten die Versammlungen und erhöhten die Beiträge und Spenden, die 1964 schon auf DM 1.480 anstiegen, 1970 auf DM 4.500 und 1976 auf DM 9.200.

Auf ihren Diasporareisen und den zusätzlichen diasporaorientierten Privatreisen – neugierig auf das konkrete Leben von evangelischen Minderheiten, mit unermüdlichem Spürsinn und immer wieder belohnt durch Entdeckungen und Begegnungen – sammelte Felicitas Vedder Erfahrungen, die sie in Wort und Lichtbild bei den Versammlungen in Oldenburg – meist im Lambertikirchsaal oder im Saal des Gemeindehauses Peterstraße 27 – und bei den Vorträgen in den Frauenhilfsgruppen weitergab. Sie unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit Elfriede Fliedner in Madrid und mit Maria Ginés, die als Oldenburger Patenkind die Schule *El Porvenir* des *Fliednerwerks* besuchte und später dort als Lehrerin tätig wurde. Auch dem Leipziger Theologiestudenten, der das Zimmer *Oldenburg* bewohnte, schickte sie nicht nur das jährliche Paket, sondern nützte dieses, um persönlichen Kontakt zu knüpfen.